

MELISSA DAVID



Der
Schwur
der
Regency-Ladys

Das Angebot
des Earls



WALMIS
ERLAG

MELISSA DAVID



Der
Schwur
der
Regency-Ladys

Das Angebot
des Earls



WALMIS
VERLAG

Impressum

Valmis Verlag

Richard Wagner Straße 56a

69259 Wilhelmsfeld

ISBN: 9783819493591

Lektorin: Julia Schoch-Daub, Feder und Flamme Lektorat

Korrektorat: vorhanden

Coverdesignerin: Ryvie Fux

Satz: Riva Ellis

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlags in irgendeiner Form reproduziert oder verbreitet werden. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernimmt der Verlag keine Haftung für die Inhalte externer Links oder Beiträge von Dritten.

info@valmisverlag.de – www.valmisverlag.de

© 2026 Valmis Verlag / Melissa David. Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage, 2026

Melissa David

Der Schwur der Regency Ladys

Das Angebot des Earls

Kapitel 1

In Fairmere Hall, im Herzen Kents, war es an diesem späten Märznachmittag eigentlich viel zu kalt, um im Garten zu verweilen. Doch das hatte die drei jungen Damen nicht davon abgehalten, ihren Tee im Freien einzunehmen. Unter einem Zelt pavillon mit zartblauem Stoff waren sie vor dem Wind halbwegs geschützt.

Lady Amelia Fairmere, deren achtzehnter Geburtstag an diesem Tag gefeiert wurde, saß mit einem wollenen Umschlagtuch über den Schultern auf der Gartenbank und nahm ihre dampfende Tasse Tee in die Hand, um sich daran zu wärmen.

Vor ihr lagen die Geschenke, die ihr die Freundinnen mitgebracht hatten. Ein Paar Handschuhe aus feinstem Wildleder und in Papier eingewickelter, kandierter Ingwer. Amelia hatte eine Schwäche für Süßigkeiten und würde jedes einzelne Stück davon genießen. Die Wildlederhandschuhe würde sie vermutlich erst im Herbst anziehen, denn schon nächste Woche ging es nach London – und dort hoffte sie auf einen warmen und sonnigen Frühling. Auch wenn sie die Handschuhe wohl erst im Herbst tragen würde, freute sie sich über das wunderschön gearbeitete Geschenk.

»Mama hat bereits einen Termin bei der Schneiderin ausgemacht«, erzählte Beatrice unbekümmert. »Sobald ich in London bin, fahren wir zu ihr, und dann werde ich meine Garderobe mit den angesagtesten Modellen der Saison aufstocken.«

Amelia zwang sich zu einem Lächeln. Ihre Freundinnen konnten nichts dafür, dass ihr diese Worte einen Stich versetzten. Wie sehr wünschte sie sich, ihre Mutter könnte sie ebenfalls begleiten. Lady Margaret Fairmere, die Viscountess Fairfax, war vor drei Jahren an einem heftigen Fieber gestorben.

»Ich beneide dich sehr«, gab Eliza seufzend zu. Auch sie wirkte ein wenig betrübt. »Ich konnte nur die Schneiderin im Ort beauftragen. Hoffentlich genügen ihre Schnitte den Ansprüchen der feinen Gesellschaft.«

»Aber sicher«, machte ihr Beatrice Mut. »Es ist vollkommen egal, woher wir unsere Kleider haben. Wichtig ist, wie wir uns in der Öffentlichkeit präsentieren.«

Das wollte Amelia gern glauben, und doch hatte sie viel von der

Oberflächlichkeit des Tons gehört.

»Du wirst eine wunderschöne Debütantin abgeben, vollkommen egal, wer deine Kleider«, versicherte Amelia ihrer besten Freundin, auch wenn sie selbst nicht sicher war, ob sie daran glaubte. Sie besaß viele Gemeinsamkeiten mit Eliza. Nicht nur, dass sie in zwei benachbarten Grafschaften aufgewachsen waren, auch der frühe Tod ihrer Mütter hatte sie auf eine ganz besondere Weise verbunden.

Eliza warf ihr ein dankbares Lächeln zu.

»Wir werden alle drei wunderschön aussehen, wenn wir unseren Knicks vor dem König machen«, versicherte Beatrice mit jener heiteren Selbstgewissheit, die ihr so eigen war. Dann nahm sie ihre Teetasse und nippte formvollendet daran.

Amelia rang sich ein Lächeln ab, dabei war ihr in Wahrheit eher zum Weinen zumute. Ihr Vater hatte ihr erklärt, dass er momentan finanziell nicht in der Lage sei, sie mit einer komplett neuen Garderobe auszustatten. Wie so häufig seit dem Tod ihrer Mutter hatte sie gelächelt und genickt. Sie hatte ihrem Vater versichert, auch so klarzukommen, schließlich befanden sich noch die alten Kleider ihrer Mutter auf dem Dachboden. Diese wollte sie umnähen lassen. Dann würde sie eben keine pastellfarbenen Roben nach den neuesten Schnitten tragen, wie es bei den Debütantinnen üblich war. Die dunkleren Farben, redete sie sich ein, standen ihr ohnehin besser.

Eliza griff nach einem Gebäck, das ihnen die Köchin auf einem großen Teller angerichtet hatte, und knabberte daran.

»Habt ihr euren Knicks schon geübt«, erkundigte sich Beatrice. »Ich muss zugeben, es ist nicht so einfach, wie ich dachte.« Gekonnt pustete sie eine verirrte Strähne aus dem Gesicht, die sich aus der Hochsteckfrisur gelöst hatte.

»Wenn du dich zu tief verneigst, landest du auf dem Boden«, scherzte Amelia.

Beatrice lachte herzlich auf. Es mochte undamenhaft sein, doch im Augenblick waren sie unter sich, und da mussten sie sich nicht verstellen. Vergnügt stimmte Eliza in das Lachen mit ein, und schließlich konnte auch Amelia nicht anders, als breit zu grinsen.

»Dann werde ich wenigstens in Erinnerung bleiben«, gab Beatrice schulterzuckend zu. »Irgendein Gentleman wird mir schon aufhelfen.«

Das sah Beatrice ähnlich: aus einer solchen Misere das Beste zu machen und letztendlich noch davon zu profitieren.

»Die Gentlemen werden bei dir Schlange stehen«, versicherte Eliza ihr.

Es war kein Geheimnis, dass der Marquess of Ashcombe eine hohe Mitgift ausgerufen hatte.

»Mag sein.« Mit einem Mal war das Lächeln auf Beatrices Gesicht verschwunden. »Ich wünsche mir nur einen Gemahl, der mich heiratet, weil er mich wirklich mag und nicht nur, weil meine Familie reich ist.«

Für einen Moment sahen sich die Freundinnen schweigend an. Auch Amelia spürte diesen Druck auf der Brust, wann immer sie an ihre Zukunft dachte. Eine Hochzeit war unausweichlich. Ihr Vater legte größten Wert darauf, sie ordentlich zu verheiraten, doch Amelia war sich nicht sicher, ob dies auch ihr Wunsch war. Sie träumte von einer Verbindung aus Zuneigung, von der einzig wahren Liebe, die jedes Hindernis überwinden konnte. Für den Richtigen, da war sie sicher, würde sie auf Land und Titel verzichten, denn was zählten Besitz und Name gegen ein Herz, das sie verstand. Der Richtige würde in London auf sie warten. Jedoch war ihr klar, dass sie nicht unverheiratet leben konnte. Sonst würde sie früher oder später als Gouvernante oder Gesellschafterin enden, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten musste. Der Besitz ihrer Familie ging nach der männlichen Erbfolge an einen Cousin ihres Vaters und dieser legte mit Sicherheit keinen Wert darauf, einen weiteren Mund zu stopfen.

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich einen Gentleman heiraten möchte«, gestand die sonst eher zurückhaltende Eliza.

Überrascht sah Amelia sie an. »Wie kommst du darauf? Natürlich wirst du einen Gentleman heiraten. Etwas anderes wäre unstandesgemäß.«

Das Mädchen errötete, senkte beschämt den Kopf und griff nach dem Medaillon, das um ihren Hals hing. Amelia kannte es gut, da Eliza es stets bei sich trug. Es beinhaltete ein Porträt ihrer Mutter und war der wertvollste Besitz ihrer Freundin.

»Ich will jemanden heiraten, wenn ich ihn liebe. Ich will ihn ansehen und wissen, dass er mich ebenso liebt.« Elizas Wangen glühten nun noch mehr.

»Du sprichst wie eine Romanheldin«, bemerkte Amelia spitz und

milderte ihre harschen Worte mit einem schiefen Lächeln. Tatsächlich konnte sie die Gedankengänge von Eliza gut nachempfinden. Welche junge Frau sehnte sich nicht nach Anerkennung und Liebe?

»Romanheldin hin oder her«, Beatrice rutschte an die Kante ihres Stuhls, »Wir legen einen Schwur ab.« Ihre Augen blitzten begeistert. Ratlos runzelte Amelia die Stirn. »Einen Schwur?«

»Ja«, sagte Beatrice bestimmt und nickte eifrig. »Wie in einem Roman.« Sie hob ihre Tasse, als wäre es ein Kelch. »Wir, die bald in die Gesellschaft eingeführt werden, schwören, keine Vernunftehe einzugehen, sondern nur aus Liebe unser Jawort zu geben.«

»Keine Ehe ohne Liebe«, stimmte Eliza zu und griff ebenfalls nach ihrer Tasse.

Amelia zögerte. Ein Schwur war eine ernste Sache. Aber im Grunde wollte auch sie sich nicht in eine Ehe zwingen lassen. Daher nahm sie kurzentschlossen ihre Tasse. »Wir werden keine faulen Kompromisse eingehen.«

Ernst, beinahe schon feierlich sahen sie einander an, bis Beatrice ihnen zunickte.

»Wir schwören«, gab sie vor.

Die Tassen schlugen gegeneinander. »Wir schwören«, wiederholten sie zu dritt. Damit war der Schwur besiegelt.

Grinsend blickte Amelia ihre Freundinnen an und war froh, die beiden in ihrem Leben zu haben. Jede war auf ihre Art einzigartig. Aber das Wichtigste war, dass sie ihnen uneingeschränkt vertrauen konnte. Sie erzählten sich alles, selbst die dunkelsten Geheimnisse, kannten die Schwächen der anderen und waren doch noch immer einander vertrauensvoll zugetan.

In wenigen Tagen würde sie nach London aufbrechen, um dort in die feine Gesellschaft eingeführt zu werden. Damit würde für sie ein neues Leben beginnen.

Amelia konnte es kaum erwarten und doch erfüllte sie ein gewisses Unbehagen. Es war der letzte Schritt zum Erwachsenwerden, und manchmal war sie sich nicht sicher, ob sie bereit dazu war. Gleichzeitig freute sie sich auf die Vergnüglichkeiten der Hauptstadt, auf zukommende Gentlemen und vielleicht auch auf die große Liebe.

Kapitel 2

Der Londoner Frühling zeigte sich von seiner widerspenstigen Seite, als Nathaniel Ashbury, Earl of Waverly, die schweren Türen des Brooks's' durchschritt. Der Geruch nach Zigarrenrauch, Leder und teurem Brandy schlug ihm entgegen, und er wusste wieder, warum er London nicht im Mindesten vermisst hatte.

Er bevorzugte das Landleben in Yorkshire, doch die Sitzungen im Parlament würden morgen beginnen, und das konnte er sich nicht entgehen lassen. Es war an der Zeit, dass die lang diskutierten Strafrechtsreformen endlich umgesetzt wurden, und es war seine Pflicht als Mitglied des Oberhauses, dies voranzutreiben.

Die Eingangshalle lag wie immer im Halbdunkel, und doch fand er sich mühelos zurecht. Selbst das Ticken der Standuhr weckte alte Erinnerungen an nächtelange Debatten in ihm. Gespräche, die er stets zu schätzen gewusst hatte.

Seinen Mantel, Hut und Gehstock übergab er einem Diener, der aus dem Nichts gekommen war und ebenso schnell wieder verschwand.

Der Flur, der zum Speisesaal führte, war mit Teppichen ausgelegt, die jeden Schritt verschluckten. Als er an einem Salon vorbeikam, drang leises Gelächter an sein Ohr. Kurz blieb er an der Bibliothek stehen. Die Tür war nur angelehnt, und er konnte einen Blick auf die ledergebundenen Bände in den mahagonifarbenen Regalen werfen. Unzählige Stunden hatte er hier verbracht, gelesen und Gesetzestexte studiert.

Er setzte seinen Weg fort und betrat kurz darauf den Speisesaal. Einige Herren saßen an den Tischen, vertieft in Zeitungen oder leise Gespräche. Ihre Worte kreisten, wie so oft, um Politik, Handel, Krieg und die ewig diskutierten Reformen.

Er sah sich um und entdeckte seinen Freund in einem der abgetrennten Bereiche im hinteren Teil.

Eine Gruppe unbedarfter Fellows fiel ihm negativ auf, die sich viel zu laut unterhielten. Er ignorierte sie, grüßte stattdessen im Vorbeigehen einige Gentlemen, die er als flüchtige Bekannte bezeichnete, und ging dann zu Julien.

»Halewell.« Der Freund saß mit einem Glas dunklen Brandy in

einem Sessel am Fenster. Wie immer war er tadellos angezogen. Heute trug er eine taubengraue Brokatweste mit feinen Ornamenten, dazu ein passendes smaragdgrünes Einstecktuch. Nathaniel konnte sich nicht erinnern, den Duke jemals unpassend gekleidet gesehen zu haben.

»Waverly, lass die Förmlichkeiten. Setz dich«, bat er und wies auf den freien Sessel ihm gegenüber. »Was ist los mit dir? Du siehst aus, als hätte man dich zum Kronrat geladen und dir das Rederecht verweigert.«

»Als ob der Kronrat mich einladen würde«, erwiderte er mit spürbarem Unmut und nahm Platz.

Ein livrierter Kellner kam und erkundigte sich nach seinen Wünschen.

Nathaniel deutete auf Juliens Brandy. »Ich möchte bitte auch so einen.«

Der Bedienstete nickte und verschwand eilig.

Zu lautes Gelächter war vom Tisch der Fellows zu hören, und nicht nur Julien und Nathaniel sahen empört zu ihnen hinüber. Einer von ihnen besann sich glücklicherweise und rief seine Kumpane zur Ordnung.

»Seit wann bist du in London?«, erkundigte sich Julien.

»Seit heute Vormittag«, gab er bereitwillig Auskunft.

»Pünktlich zur ersten Sitzung des Oberhauses«, stellte Halewell amüsiert fest.

Nathaniel wollte gerade nicken, als es wieder lauter im Speisesaal wurde.

»Sie gehört mir«, brüllte ein Mann und sprang vom Tisch auf. Dabei schwankte er so beträchtlich, dass nicht viel gefehlt hätte, und er wäre gestürzt.

»Ich werde sie besitzen, ganz und gar.« Er schwenkte sein Glas, verschüttete einen Teil des Inhalts und schien es kaum zu bemerken. »Wenn sie glaubt, sie kann sich mir entziehen... ha.« Er lachte kehlig auf und schwankte wieder bedrohlich.

Seine Saufkumpane prosteten sich zu und stießen auf den ganz eindeutig Betrunkenen an.

»Dann werde ich sie brechen. So einfach ist das«, verkündete er überschwänglich und gestikulierte dabei wild. Anschließend beugte er sich vor und bemühte sich, zu flüstern. Dennoch war seine Stimme so laut, dass jeder Gentleman im Speisesaal mithören

konnte. »Und wenn sie erst meine Frau ist, wird sie ganz genau lernen, wo ihr Platz ist.«

Seine Freunde applaudierten.

Nathaniel wandte sich pikiert ab. Es kam öfter vor, dass jemand zu viel Alkohol erwischte, aber solche Peinlichkeiten öffentlich von sich zu geben und über Frauen so zu sprechen, widerstrebte ihm zutiefst. Natürlich war bekannt, dass das weibliche Geschlecht schwach war und einer strengen Führung bedurfte. Wenn er jedoch an seine Eltern dachte, war er sich dessen nicht so sicher. Seine Mutter war schon immer die Starke gewesen, und der Earl derjenige, der häufig willensschwach wirkte und mit vielem haderte.

Da die Erinnerungen an seinen Vater stets unangenehm waren, verbot er sich, weiter darüber nachzudenken. Er hatte sich entschieden, es nicht zuzulassen, so zu werden wie der verstorbene Earl.

»Weißt du, wer das ist?«, fragte er Julien, um sich abzulenken.

Sein Freund wandte sich ihm zu. »Du meinst Longford?«

Konzentriert kramte Nathaniel in seinen Erinnerungen, ob ihm der Name schon einmal begegnet war, doch er konnte sich beim besten Willen nicht erinnern.

»Das bedauernswerte Weib, das seine Ehefrau werden wird«, murmelte er mehr zu sich selbst als zu Julien.

»Wenn die Gerüchte stimmen, ist es Lady Amelia Fairmere, die Tochter des Viscounts of Fairfax.«

Verwundert zog Nathaniel eine Augenbraue nach oben. Sein Freund war überaus gut informiert. »Du kennst die Lady?«

Unbeeindruckt zuckte Julien mit den Schultern. »Sie war bei der diesjährigen Presentation at Court dabei.«

Nun war Nathaniel noch verwunderter.

»Seit wann interessiert dich so etwas? Es hört sich beinahe so an, als ob du dabei gewesen wärst.«

Julien lachte auf. »Du weißt, dass diese Veranstaltung den Damen vorbehalten ist. Mich würden sicher keine zehn Pferde dorthin bekommen. Aber glaube mir«, er seufzte resigniert, »meine Mutter hat mich über alle Einzelheiten informiert. Ich weiß über jede einzelne Debütantin mehr, als mir lieb ist.«

Versöhnlich grinste er seinen Freund an. »Und hast du dir auch schon eine Heiratskandidatin ausgesucht?«

»Früher oder später wird das wohl unausweichlich sein, aber«, er beugte sich vor, ergriff seinen Brandy und prostete Nathaniel zu, »noch ist es nicht so weit.«

Er wusste genau, was sein Freund meinte, denn auch er genoss seine derzeitige Unabhängigkeit in vollen Zügen. Fraglos war ihm bewusst, dass er eines Tages seiner Pflicht nachkommen und für einen Erben sorgen musste. Doch dafür konnte er sich noch ein wenig Zeit lassen. Mit seinen achtundzwanzig Jahren war er zwar kein Jungspund mehr, allerdings gehörte er damit auch nicht zum alten Eisen.

Abermals nahm der Tumult am Nebentisch zu, und als der Bedienstete kam, um ihm den bestellten Brandy zu servieren, bat Julien den Bediensteten, er möge doch für Ruhe sorgen.

»Selbstverständlich«, versicherte der Mann. Postwendend ging er hinüber zu den Unruhestiftern und bat sie höflich, leiser zu sein. Das hielt lediglich ein paar Minuten an, dann grölten sie wieder in unerträglicher Lautstärke. Zwei Gentlemen an einem anderen Tisch brachen genervt auf.

Lady Amelia Fairmere konnte einem wirklich leidtun. Nicht einmal seinem ärgsten Feind wünschte er ein solches Schicksal. Doch das war nicht sein Problem. Es war an Lord Fairfax, seinen Pflichten nachzukommen und einen geeigneten Gemahl für seine Tochter zu finden.

In diesem Moment war Nathaniel froh, diese Verantwortung nicht tragen zu müssen. Glücklicherweise war er ein Einzelkind und besaß keine Familie. Lediglich seine Mutter, aber zu ihr pflegte er kaum Kontakt. Wobei ... Jetzt, da er in London verweilte, würde er sie besuchen müssen.

Um sich abzulenken, fragte er Julien: »Nun, was kannst du mir über besagte Lady berichten?«

Sein Freund seufzte laut. »Ernsthaft?« Er nahm einen großen Schluck Brandy. »Sie hat mich nicht sonderlich interessiert, und ich hätte lieber ein Pferderennen besucht, als mit meiner Mutter den Tee einzunehmen.« Versöhnlich fügte er dann hinzu: »Allerdings glaube ich, Lady Amelia letzte Woche auf einem Ball gesehen zu haben.«

»Hast du mit ihr getanzt?«, fragt er. Natürlich nur aus Neugier und vielleicht, um Julien ein wenig aufzuziehen.

»Nein«, brummte dieser.

Beide wussten, dass der Duke äußerst ungern tanzte. Er hatte durchaus seine Qualitäten, doch musikalisches Gespür und Taktgefühl gehörten nicht dazu.

»Sie schien klug zu sein, aber für meinen Geschmack ein wenig zu...« Er suchte nach den richtigen Worten. »... unabhängig.«

Nathaniel runzelte die Stirn. »Welch interessante Kombination«, stellte er sarkastisch fest. »Wenn sie klug ist, wird sie die Beine in die Hand nehmen und weit fortlaufen.«

Julien lachte.

Die Gruppe um Longford brach nun, einer glücklichen Fügung sei Dank, auf. Nathaniel betrachtete den Betrunkenen näher. Er besaß ein durchaus gepflegtes Erscheinungsbild, war nach der neuesten Mode gekleidet und frisiert, und doch war die extravagante Westenjacke eine Spur zu überladen und der Knoten an seinem Hals für den Besuch in einem Herrenclub etwas zu auffällig gebunden. Er strahlte eine Kälte und Härte aus, die seinen Instinkten rieten, einen Bogen um diesen Mann zu machen.

»Was weißt du über ihn?«, fragte Nathaniel, ohne seinen Blick von Longford abzuwenden.

»Genug, um ihm nicht zu trauen.« Julien lehnte sich zurück. »Vor zwei Monaten erbte er den Baronet von seinem Vater. Angeblich war dieser in dubiose Geschäfte verwickelt und verlor alles. Über seinen Tod sind ein paar zweifelhafte Gerüchte im Umlauf, ob er freiwillig aus dem Leben geschieden sei.«

Wieder einmal musste Nathaniel anerkennen, wie gut sein Freund doch informiert war.

»Seit Longford den Familienbesitz übernommen hat, scheint die Familie in Geld zu schwimmen. Scheinbar hat er einige gute Investitionen getätigt. Nun ja, ich würde ihm lieber aus dem Weg gehen.«

Julien besaß ein ausgesprochen exzellentes Gespür für Menschen, und Nathaniel hatte mehr als einmal von der Warnung seines Freundes profitiert. Er würde darauf achten, dass sich ihre Wege nicht häufiger als nötig kreuzten. Abermals verspürte er ein flüchtiges Schuldgefühl der unbekannten Lady gegenüber, die dessen Frau werden sollte.

»Ich hoffe, sie weiß, mit wem sie es zu tun hat«, murmelte er gedankenverloren.

Julien sah ihn forschend an. »Waverly, sprichst du von Lady

Amelia? Du planst doch nicht etwa, dich einzumischen?»

»Nein.« Hastig schüttelte er den Kopf. »Ich bin sicher nicht in London, um mich mit Frauenangelegenheiten zu beschäftigen, sondern um eine neue Strafrechtsreform auf den Weg zu bringen. Dafür benötige ich auch deine Stimme, Halewell.«

Gelassen zuckte sein Freund mit den Schultern. »Du darfst mich gern von deinen Ansichten überzeugen.«

Er würde Julien beim Wort nehmen, denn genau deshalb war er hier. Wenn er den Duke of Halewell für seine Anliegen gewann, hatte das Auswirkungen. Viele weitere Gentlemen würden dem neuen Gesetz zustimmen.

Im Strafrecht kannte Nathaniel sich bestens aus, und daher fiel es ihm nicht schwer, alle möglichen Argumente vorzubringen. Jede Frage, die der Duke hatte, konnte er mühelos beantworten. So wurde es noch ein ganz unterhaltsamer Abend im Herrenclub.

Kapitel 3

Nathaniel war nicht in Ashbury House abgestiegen. Obwohl es das Stadthaus seiner Familie war – mit hellen Marmorböden, ehrwürdigen Gemälden und aufmerksamem Personal, das ihm jeden Wunsch von den Augen ablas – hatte er sich für eine Unterkunft im Albion entschieden. Der traditionsreiche Club in der Nähe des Green Park bot ihm nicht nur Privatsphäre, sondern auch einen gewissen Abstand zu seiner Mutter und ihren Erwartungen.

Dennoch konnte er einen Besuch bei Lady Honoria Ashbury, der Countess of Waverly, nicht länger vor sich herschieben. So machte er sich an diesem kühlen Frühlingsmorgen auf den Weg. Die Kutsche hielt vor dem Haupteingang und er legte die wenigen Stufen zu seinem Stadthaus zurück. Anstatt jedoch anzuklopfen, wie es ein normaler Besucher getan hätte, öffnete er die Tür. Wie erwartet war sie unverschlossen.

Die Eingangshalle weckte Erinnerungen an eine Zeit, in der das Leben unbeschwert gewesen war und er die Last des Titels nicht auf seinen Schultern getragen hatte. Damals hatte sein Vater, Jonathan Ashbury, noch gelebt. Instinktiv griff er in seine Tasche und befühlte die Riffelungen der Taschenuhr, die bereits seinem Großvater gehört hatte und nach dem Tod seines Vaters in seinen Besitz übergegangen war.

»Kann ich Ihnen helfen?«

Nathaniel erschrak. Er hatte den Butler nicht gehört und drehte sich zu ihm um.

»Mr. Henshaw.«

Der Mann war kaum gealtert, seit er zum letzten Mal in Ashbury House gewesen war. Zumindest nicht sichtbar. Seine Haltung war aufrecht wie eh und je, das graue Haar akkurat zurückgekämmt und die Livree makellos. Nur ein leichtes Zittern in den Händen verriet, dass auch er nicht ewig jung blieb.

Wenn der Butler überrascht war, ihn in der Eingangshalle vorzufinden, ließ er es sich nicht anmerken.

»Mylord«, sagte er mit einer Verbeugung, die weder unterwürfig noch nachlässig war. »Wie erfreulich, Sie zu sehen. Mir war nicht bewusst, dass wir Sie in London begrüßen dürfen. Ich werde sofort

alles Nötige veranlassen.«

»Sparen Sie sich die Mühe«, wiegelte Nathaniel ab. »Ich bin im Albion abgestiegen.«

»Tatsächlich?« Mr. Henshaw hielt kurz inne.

»Ich bin nur hier, um meine Mutter zu besuchen«, erwiderte Nathaniel und ließ die Taschenuhr in seiner Westentasche los.

Ein kaum wahrnehmbares Zucken um Mr. Henshaws Mundwinkel deutete auf Belustigung hin oder Anerkennung für den Mut, Lady Waverly ohne Vorwarnung aufzusuchen.

»Die Countess befindet sich im vorderen Salon. Darf ich Sie begleiten, Mylord?«

Nathaniel nickte.

Die Sonnenstrahlen fielen schräg durch die hohen Fenster und warfen ein Kaleidoskop aus Licht und Schatten auf die goldverzierten Leisten. Auf dem Kaminsims standen noch dieselben Porzellanfiguren, die einst sein Vater auf seiner Frankreichreise mitgebracht und der Countess geschenkt hatte.

Dann erreichten sie den Salon der Hausherrin. Mit einer geschmeidigen Bewegung öffnete Mr. Henshaw die Tür und kündigte ihn mit gewohnt fester Stimme an.

»My lady, Lord Waverly.«

Dann machte er diskret einen Schritt zu Seite, sodass Nathaniel eintreten konnte. Seine Mutter saß in seinem Sessel, den Stickrahmen auf ihrem Schoß.

»Nathaniel.« Hastig schob sie ihre Arbeit zur Seite und erhob sich aus ihrem Lehnssessel. »Du bist in London?«

Ihre grauen Augen blitzten, als sie auf ihn zueilte, um ihn zu begrüßen. Das dunkle Kleid aus lila Brokatstoff stand ihr ausgesprochen gut. Ihre fünfzig Jahre sah man ihr kaum an. Wie immer waren ihre blonden Haare kunstvoll nach oben gesteckt, vielleicht inzwischen mit ein paar grauen Strähnen mehr, doch das fiel kaum auf.

»Kaum mehr als vierundzwanzig Stunden, und schon bin ich bei dir«, erwiderte er und beugte sich pflichtschuldig über ihre Hand, die sie ihm mit königlicher Geste hinhielt.

»Du bist nicht in Ashbury House abgestiegen?« Verstimmt entzog sie ihm die Hand und nahm hoheitsvoll auf ihrem Sessel Platz, während er stehen blieb und sich vorkam wie ein dummer Junge.

»Du solltest hier wohnen, wie es deinem Stand als Earl

entspricht«, wies sie ihn zurecht. Ihre ganze Haltung drückte aus, dass sie mit seiner Entscheidung nicht einverstanden war.

»Ich bin in London, um zu arbeiten. Es ist vollkommen egal, wo ich wohne.«

Strafend sah sie ihn an.

»Setz dich.« Sie wies auf das Sofa.

Wortlos nahm er Platz.

»Du bist dünn geworden«, rügte sie ihn. »Was hast du auf Waverly Manor gemacht?«

»Gearbeitet«, stieß er verstimmt hervor. Tatsächlich hatte er sich ausgiebig dem Studium der Rechtslehre gewidmet.

»Du solltest mehr essen.«

»Ich esse genug«, versicherte er bemüht höflich.

»Es schickt sich nicht für einen Mann, jeden Morgen vor Sonnenaufgang unterwegs zu sein«, kritisierte sie ihn.

Die Countess kannte ihn einfach zu gut. Er liebte es, in den frühen Morgenstunden aufzustehen und auszureiten, wenn alles noch friedlich und ruhig schlief. Auch an diesem Morgen war er im Hyde Park unterwegs gewesen und hatte dort beobachten können, wie die Sonne aufging.

»Und du solltest heiraten«, schob sie hinterher.

»Ich bin nicht nach London gekommen, um eine Gemahlin zu finden«, erklärte er geduldig. Dass sie dieses Thema anschneiden würde, war keine Überraschung, und er hatte sich darauf vorbereitet.

Lady Waverly seufzte resigniert. »Nathaniel, du bist achtundzwanzig Jahre alt. Du trägst den ehrwürdigen Titel Waverly und bist der siebte Earl. Es ist deine Pflicht, dich standesgemäß zu vermählen.«

Er warf ihr einen finsternen Blick zu. Sie mochte eine einschüchternde Persönlichkeit sein, doch er war nicht wie sein Vater, der sich von ihr herumkommandieren ließ und nach ihrer Pfeife tanzte.

»Ich bin gekommen, weil man im Oberhaus über die Strafrechtsreform sprechen wird. Die Todesstrafe für Diebstahl, Mutter. Für ein Stück Brot, für ein gestohlenen Tuch. Menschen werden gehängt, weil sie hungern.«

Sie verzog das Gesicht. »Das ist bedauerlich, zweifellos. Aber du wirst diese Welt nicht verändern können.«

»Vielleicht doch«, widersprach er ihr. »Wenn man das Gesetz ändert, kann man auch die Gesellschaft ändern.«

Milde lächelte sie ihn an. »Du hörst dich an wie dein Vater. Auch er hatte große Träume.« Sie seufzte verdrossen.

»Ich hoffe, du begreifst schnell, dass dein Vorhaben zum Scheitern verurteilt ist.«

Es fühlte sich an wie eine Ohrfeige.

Warum gab sie ihm immer das Gefühl, klein und ungenügend zu sein? Er war kein Kind mehr und er war sicher nicht wie sein Vater. Es kostete ihn Überwindung, ruhig zu bleiben und sich nicht aus dem Konzept bringen zu lassen. Doch sie würde ihn nicht von seinem Vorhaben abbringen.

»Aber ich kann anfangen, es in Frage zu stellen und mit anderen darüber diskutieren, bis wir eine so große Mehrheit haben, dass wir das Gesetz ändern können.«

Für einen Moment herrschte Stille. Die Countess tippte mit dem Zeigefinger auf die Sessellehne. »Das ist sehr ambitioniert, mein Sohn. Dafür braucht es einen eisernen Willen.«

Ernst sah er sie an. »Vielleicht habe ich diesen von dir geerbt.«

Milde lächelte sie. Das tat sie immer, wenn sie keine Antwort parat hatte. »Deine Absichten in allen Ehren«, wiegelte sie ab. »Die richtige Frau an deiner Seite, die dich tatkräftig unterstützt und dir den Rücken freihält, könnte dich in diesem Fall weiterbringen.«

»Ich glaube kaum, dass eine der derzeitigen Heiratskandidatinnen meinem Profil entspricht.«

Sie seufzte, diesmal schwerer. »Nathaniel, wer spricht schon von einer Liebesheirat. Ein hübsches Gesicht genügt vollkommen.«

Er lachte leise. »Das klingt beinahe romantisch aus deinem Mund.«

»Es ist an der Zeit, dass du die leichten Mädchen aus deinem Bett vertreibst«, mahnte sie.

Auch wenn er äußerlich ruhig blieb, kochte die Wut in ihm hoch. Sie hatte überhaupt keine Ahnung von seinem Leben und noch weniger von den Damen, mit denen er sich umgab. Er wusste, viele der Gentlemen hielten sich eine Geliebte, doch das war ihm immer als Zeitverschwendung vorgekommen. Wenn es ihm danach war, seine Gelüste zu stillen, gab es genug Orte, an denen er das ohne Reue und Verpflichtungen tun konnte.

»Ich denke, unser Gespräch ist beendet.« Er erhob sich und war

froh über die Entscheidung, im Albion abgestiegen zu sein. In einem Haus mit seiner Mutter zu leben, würde ihn nur in den Wahnsinn treiben.

»Wirst du heute Abend kommen?«, fragte die Countess.

Ratlos sah er sie an. »Heute Abend?«

»Lord und Lady Windmere veranstalten einen Ball für ihre Tochter Lady Evelyn.«

»Hat sie ein hübsches Gesicht?«, spöttelte er.

»Nun, das nicht gerade«, gab Lady Waverly zu. »Aber sie spielt vortrefflich Klavier.«

»Kein Interesse«, entgegnete er knapp und wandte sich ab.

»Warte«, rief ihm seine Mutter hinterher, und er verharrte.

Langsam drehte er sich um und wappnete sich gegen das, was auch immer sie vorhatte, um ihn umzustimmen.

»Lady Windmere, Catriona, ist eine enge Freundin von mir.« Stolz reckte sie das Kinn. »Wenn ich sie bitten würde, ihren Mann davon zu überzeugen, für dein Gesetz zu stimmen, würde er das tun.«

Wie versteinert stand Nathaniel da. Er hasste seine Mutter und ihre intriganten Spiele. Doch am meisten verabscheute er sich selbst, weil er ernsthaft darüber nachdachte, einzulenken.

»Ich verlange nicht, dass du sie heiratest. Ein Tanz mit ihr, und ich verspreche dir, dass du die Stimme des Earls sicher hast.«

Nathaniel presste die Lippen fest zusammen. Sein Kiefer mahlte.

»Ein Tanz«, stieß er hervor und fühlte sich, als ob er ersticken würde. »Nur ein einziger Tanz.«

Die Countess lächelte ihn an. »Selbstverständlich.«

Er nickte, doch als er ging, war er sich nicht sicher, ob das wirklich alles war, was seine Mutter im Schilde führte. Mit der Countess of Waverly war nicht zu spaßen.

Kapitel 4

Amelia war es, als hätte sie die Stufen zu Lord und Lady Windmeres Stadtpalais in Mayfair schon hundertmal erklommen. Jede dieser Treppen schien gleich, jeder Ball folgte demselben Muster, und doch war dies erst ihr dritter großer Abend in ihrer ersten Season.

Ihre Debütvorstellung war dank ihrer Matrone, Lady Octavia Marchwood, beinahe in einer Katastrophe geendet. Noch immer schauderte sie, wenn sie daran dachte, wie die Dowager Baroness neben ihr gestanden hatte, als der Zeremonienmeister sie dem König ankündigte.

»Was hat er gesagt?«, hatte sie so laut gerufen, dass jeder im Saal sie gehört hatte. Hinter vorgehaltenen Fächern war gelacht und gespottet worden. Amelia hatte ihren ganzen Mut zusammennehmen müssen, um trotzdem mit erhobenem Haupt vor den König zu schreiten und sich dort tief zu verbeugen. Gelangweilt hatte er in seinem Stuhl gesessen und sie müde zur Seite gewunken.

Amelia war gegangen, enttäuscht von einem Moment, den sie sich erhaben und würdevoll ausgemalt und der sie nun desillusioniert zurückgelassen hatte.

Beim anschließenden Empfang, dem der König nicht beiwohnte, hatte Lady Marchwood so viele Makronen gegessen, dass es Amelia regelrecht peinlich gewesen war. Sie war erleichtert gewesen, als sie endlich in der Kutsche saßen. Doch anstatt ihren ersten gesellschaftlichen Auftritt mit der Cousine ihres Vaters zu resümieren, war die Dowager Baroness einfach eingeschlafen und hatte leise vor sich hingeschnarcht.

Auch drei Wochen später hatte Amelia noch das Gefühl, jeder würde hinter ihrem Rücken über sie sprechen. Vermutlich machte sie sich damit nur selbst verrückt, und deshalb bemühte sie sich, ihre Unsicherheit bestmöglich zu verbergen.

An diesem Abend war Lady Marchwood wieder an ihrer Seite. Sie hakte sich in diesem Augenblick etwas fester bei ihr ein und raunte ihr zu: »Denk daran, Kindchen, halte stets Abstand zu den Männern, mögen sie sich auch als Gentlemen bezeichnen. In Wahrheit sind sie alles Lüstlinge. Ein Kuss auf die Hand ist

Höflichkeit, doch alles weitere ...«

Amelia runzelte die Stirn. Solche Worte hatte sie noch nie so unverblümt gehört, und sie wusste nicht recht, ob sie erröten oder nicken sollte.

»Lass keinen Mann deine Haut befühlen«, fuhr die Tante in ihren Warnungen fort. »Und hüte dich um Himmels Willen davor, dass er in irgendeiner Weise in dich eindringt. Das wäre dein Verderben.«

Sie schluckte. Nie wäre sie auf solch eine Idee gekommen.

»Und nun Kopf nach oben und Schultern zurück.«

Wie befohlen tat sie das. Heute trug Amelia ein zartgrünes Musselinkleid mit cremefarbenen Stickereien, die ihre Taille betonten. Dummerweise entsprach es nicht der aktuellen Mode, da das Tailleband zu tief angesetzt war. Auch die Farbe war eine Spur zu dunkel für eine Debütantin. Zumindest ihr Haar war einwandfrei und kunstvoll hochgesteckt. Einige Strähnen kringelten sich um ihre Schläfen. Ein grüner Fächer hing an einem Seidenband an ihrem Handgelenk. Es war eine Leihgabe von Lady Marchwood, die versichert hatte, er passe viel besser zu ihrem Kleid als der abgetragene cremefarbene Fächer, den sie bei den Sachen ihrer Mutter gefunden hatte.

Die Eingangshalle war erfüllt vom Klang klappernder Absätze, leiser Stimmen und dem Rascheln von Seide. Die Herren wurden nach rechts gebeten, die Damen nach links. Das Personal nahm die Mäntel entgegen, und eine der Hausdamen reichte Erfrischungstücher für die Hände – ein kleiner Luxus, den sich nicht jeder Gastgeber leisten konnte.

Lady Olivia Marchwood übergab ihr benutztes Tuch einem der Mädchen und beugte sich so nah zu Amelia, dass ihr blumiges Parfüm unangenehm in der Nase stach.

»Der Punsch hier ist ganz hervorragend.« Dabei sprach sie so laut, dass sämtliche Damen und Herren um sie herum jedes Wort mitanhören mussten.

»Sofern sie nicht wieder diesen furchtbaren Claret servieren«, schob die Dowager Baroness trocken hinterher.

»Shhh«, beschwor Amelia sie und zog ihre Verwandte hastig weiter.

Vor dem Ballsaal trafen sie auf Lord Fairfax. Ihr Vater wirkte an diesem Abend ungewöhnlich angespannt und war

besorgniserregend blass.

»Geht es Ihnen nicht gut, Mylord?«, erkundigte Amelia sich besorgt.

»Haltung, meine Liebe«, sagte er knapp und richtete seine Aufmerksamkeit auf die zweiflügelige Tür, durch die sie gleich schreiten würden. »Wir sind nicht zum Vergnügen hier.«

Der Ballsaal war bereits gut gefüllt. Die Wände waren mit goldverzierten Spiegeln geschmückt, die das Licht der Kerzen auf den Kandelabern vervielfältigten. Von der Galerie drang gedämpfte Musik in den Raum und ein Streichquartett stimmte in diesem Moment die Ouvertüre an. Es roch nach Bienenwachs, Rosenwasser und dem aufdringlichen Duft der Blumenarrangements.

Aufmerksam ließ Amelia ihren Blick durch den Raum gleiten. An einem kleinen Tisch nahe der Tür saß eine Matrone mit strengem Dutt, deren wachsamer Blick nichts entging. Einige Damen standen in Gruppen zusammen und unterhielten sich. Eliza oder Beatrice konnte Amelia allerdings nirgends entdecken.

Auf einer kleinen Empore entdeckte sie Lady Evelyn Darrington. Sie trug ein lavendelfarbenes, blasses Kleid und eine Tiara in ihrem dichten, braunen Haar. Eine klassische Schönheit war sie nicht, dafür war ihr Gesicht zu kantig und das Kinn zu entschieden. Amelia empfand eine Mischung aus Mitleid und Eifersucht für Lady Evelyn. Sie bedauerte das arme Geschöpf, das an diesem Abend wie ein seltener Vogel begutachtet und bestaunt werden würde. Doch immerhin besaß sie das Talent, ausgezeichnet Klavier zu spielen, und vermutlich würde sie das noch unter Beweis stellen dürfen.

Aber auch die Eifersucht nagte an Amelia. Sie selbst würde nie so einen Ball bekommen. Ihr Vater hatte sich diesbezüglich eindeutig geäußert.

»Longford«, rief der Viscount in diesem Moment und war dabei so laut, als wäre die Schwerhörigkeit der Dowager Baroness mit einem Mal auf ihn überggesprungen.

»Lord Fairfax«, grüßte ein junger Gentleman. Er trug eine grelle türkisfarbene Weste und ein kunstvoll gefaltetes Einstecktuch aus schimmernder Seide. Selbstbewusst stolzierte er durch den Ballsaal auf sie zu.

Ihr Vater strahlte über das ganze Gesicht und zog Amelia an seine

Seite.

»Darf ich vorstellen, das ist meine Tochter, Lady Amelia Fairmere. Amelia, Sir Cedric Longford.«

Wie es der Anstand gebot, streckte sie dem Gentleman ihre Hand entgegen.

»Sehr erfreut«, murmelte sie.

Sir Longford beugte sich galant über ihre Hand und hauchte einen Kuss auf ihren Handschuh. Als er den Kopf hob, begegneten sich ihre Blicke. Wachsame, bernsteinfarbene Augen blickten sie kalt und abschätzend an.

»Die Freude ist ganz auf meiner Seite.«

Das Lächeln erschien ihr aufgesetzt, und als er sich zu seiner vollen Größe aufgerichtet hatte, stellte Amelia fest, dass alles an ihm äußerst bemüht wirkte. Die Pomade in seinem Haar war ein wenig zu viel, die Kleidung eine Spur zu extravagant für seinen Stand, und der spöttische Zug um seinen Mund zu selbstgefällig.

»Ich hoffe, ich habe die Ehre, mich für den ersten Tanz eintragen zu dürfen?«

Er streckte die Hand nach ihrer Tanzkarte aus, sodass ihr kaum eine Wahl blieb.

Amelia zögerte, doch der Blick ihres Vaters ließ keinen Zweifel daran, was er von ihr erwartet würde. Sie zwang sich zu einem Lächeln und reichte ihm ihre Karte. Schweigend beobachtete sie, wie Sir Longford seinen Namen neben die erste Gavotte schrieb, bevor er ihr die Tanzkarte mit einem überheblichen Grinsen zurückgab.

»Ich freue mich sehr auf unseren Tanz, Amelia«, säuselte er und ließ dabei die Etikette vollkommen außer Acht. Eine Tochter aus gutem Hause redete man nicht mit dem Vornamen an wie ein gewöhnliches Mädchen.

»Was hat er gesagt?«, fragte die schwerhörige Dowager Baroness, die neben ihrem Vater stand und Sir Longford neugierig musterte.

»Sie werden miteinander tanzen«, wiederholte Lord Fairfax laut.

Wissend nickte Lady Marchwood.

»Ich freue mich darauf, unsere Bekanntschaft zu vertiefen.« Wieder bedachte Sir Longford sie mit diesem überheblichen Grinsen.

»Da bin ich mir sicher«, erwiderte Amelia tonlos und wünschte sich nichts sehnlicher, als ihre Röcke zu raffen und davonzulaufen.

Doch stattdessen blieb sie die wohlerzogene Tochter aus gutem Haus und tat so, als wäre alles in bester Ordnung.

Kapitel 5

Der Salon war überladen mit Licht, Duft und Stimmen. Die Kronleuchter warfen tanzende Schatten auf den polierten Marmorboden. Als ob das noch nicht genug gewesen wäre, war es ihm auch viel zu laut. Die extravaganten Blumenarrangements, überall in Form von Lilien, Hyazinthen und Rosen, sonderten einen so intensiven Duft ab, dass es ihm eigentlich die Tränen in die Augen hätte treiben müssen.

Nathaniel war kurz davor, kehrtzumachen und den Ball zu verlassen. Lediglich die Abmachung mit seiner Mutter hinderte ihn daran. Er war ein Mann, der zu seinem Wort stand.

Ein Diener trug mehrere Becher auf einem Tablett. Höflich bot er ihm eine Erfrischung an, und Nathaniel griff nach dem Punsch. Vielleicht würde etwas Alkohol seinen Verstand so weit benebeln, dass er den Abend überstehen konnte. Er nahm einen Schluck und musste sich beherrschen, das viel zu süße Gebräu nicht wieder auszuspucken. Nathaniel hatte keine Ahnung, was sich in diesem Becher befand, aber trinkbar war es keinesfalls. Unauffällig stellte er das Getränk beim Vorbeischlendern auf einem Beistelltisch ab.

Er machte bewusst einen großen Bogen um eine Gruppe Gentlemen, mit denen er bekannt war. Zwar hätte die Höflichkeit geboten, sie zu begrüßen, doch ihm fehlte an diesem Abend die Geduld für belanglose Gespräche. Suchend sah er sich um und hoffte, irgendwo seinen Freund Julien zu entdecken, doch der Duke war nirgends zu sehen.

Nathaniel machte einen Schritt zur Seite, lehnte sich gegen eine der holzvertäfelten Wände am Rand des Ballsaals und beobachtete die Gesellschaft. Sein Blick blieb an einem auffällig blass wirkenden, älteren Gentleman hängen. War das Longford bei ihm?

Er runzelte die Stirn. Die rundliche Dame in dem grellgelben Kleid und dem Federungetüm auf dem Kopf war die verwitwete Baroness Marchwood, die allergrößten Wert darauf legte, mit Dowager angesprochen zu werden, um eine Verwechslung mit ihrer Schwiegertochter zu vermeiden. Sie war ein wenig schrullig, aber vor allem schwerhörig. Dennoch mochte er sie.

Als die Dowager Baroness sich umdrehte, um einem vorbeieilenden Bedienten zwei Becher Punsch abzunehmen, gab

sie den Blick auf eine junge Dame frei. Sie trug ein überaus reizendes grünes Kleid. Der dünne Gürtel betonte ihre schmale Taille auf höchst betörende Art und Weise. Für einen Moment war er sich nicht sicher, ob die Lady eine Debütantin war, denn der Schnitt war dermaßen aus der Mode und die Farbe viel zu dunkel für eine jungfräuliche, heiratswillige Frau.

War das das bedauernswerte Geschöpf, über das Longford im Club gesprochen hatte? In seinen Erinnerungen hörte er die Worte. *Ich werde sie brechen*. Unwillkürlich tat ihm die Arme leid.

»Lord Waverly.«

Diese schneidende Stimme, die sich beinahe wie das Knacken von feinem Porzellan anhörte, kannte er nur zu gut.

Langsam drehte er sich um.

»Lady Waverly«, begrüßte er seine Mutter.

Sie war in Begleitung einer hochgewachsenen Dame, die nach den Maßstäben von Lady Waverly sicher eine perfekte Countess abgeben würde. Deren Teint war hell, beinahe durchscheinend, doch für seinen Geschmack war sie etwas zu groß und zu schlank. Die dunklen Haare waren zu einer hübschen Frisur aufgesteckt, in der rosafarbene Blüten und kleine Perlen wunderbar zur Geltung kamen. Mit graublauen Augen blickte sie ihn erwartungsvoll an, und er ahnte bereits das Schlimmste. Wie hatte er auch annehmen können, seine Mutter würde sich damit zufriedengeben, wenn er einen einzigen Tanz mit einer Debütantin absolvierte.

»Miss Eugenia«, stellte sie ihre Begleitung vor. »Und das hier ist mein Sohn, der Earl of Waverly.« Sie konnte ihren Stolz in der Stimme kaum verbergen.

»Mylord.« Die Miss verneigte sich und vollführte einen formvollendeten Knicks.

Nathaniel nickte höflich, und Miss Eugenia erhob sich. Obwohl sie keinen Titel besaß, musste ihre Familie Geld besitzen – zumindest, wenn das Geschmeide und die Ohrringe, die sie trug, echt waren.

Mit einem aufreizenden Wimpernschlag blickte Miss Eugenia zu ihm auf, doch ihre Augen blieben kühl und berechnend. Innerlich ging er bereits auf Distanz.

»Miss Eugenia hat eine wundervolle Stimme. Ich durfte sie letzte Woche bei einer Soiree hören. Es war wirklich eindrucksvoll«, schwärmte Lady Waverly.

Die junge Frau errötete und senkte verlegen den Kopf. Und

dennoch wurde Nathaniel das Gefühl nicht los, dass es nur gespielt war.

»Anschließend«, fuhr seine Mutter begeistert fort, »haben wir uns ausgezeichnet unterhalten. Es war so erfrischend.«

»Das war es«, stimmte Miss Eugenia beinahe schüchtern zu.

»Sehr interessant«, murmelte Nathaniel wenig enthusiastisch.

»Du kannst dir meine Freude nicht vorstellen, als ich sie hier auf dem Ball traf. Ich kann mir gut vorstellen, dass Miss Eugenia eine ausgesprochen gute Tänzerin ist.«

Das war sein Stichwort, möglichst schnell das Weite zu suchen. Er hatte zwar zugestimmt, den Ball zu besuchen und mit Lady Evelyn zu tanzen, aber weitere Heiratskandidatinnen, die ihm seine Mutter vorstellte, gehörte nicht dazu.

»Ich bedauere sehr, mich nun verabschieden zu müssen. Die Blumengestecke bekommen mir nicht, ich benötige einen Moment frische Luft. Lady Waverly, Miss Eugenia, es war mir eine Freude, Sie kennenzulernen.«

Die Frauen knickten, und er eilte davon.

Nathaniel steuerte geradewegs auf die nächstbeste Terrassentür zu. Zu beiden Seiten des Saals waren die französischen Türen weit geöffnet. Die Terrasse auf der gegenüberliegenden Seite war hell erleuchtet, die, die er nun betrat, allerdings nicht. Doch das war ihm egal. Er brauchte keine Kerzen, sondern lediglich Ruhe.

Die Nachtluft, die ihm entgegenschlug, war äußerst wohltuend und sein aufgebrachtes Gemüt beruhigte sich. Gemächlich schlenderte er auf die Balustrade zu und stützte sich mit beiden Händen auf das kühle Steinwerk.

Es war ein Fehler gewesen, diesen Ball zu besuchen, dessen war er sich nun vollkommen sicher. Am liebsten wäre er fortgelaufen, doch damit hätte er nur seiner Mutter in die Karten gespielt, die darauf spekulierte, dass er sich wie sein Vater verhielt.

Nathaniel würde in den Ballsaal zurückkehren und den versprochenen Tanz mit Lady Evelyn einlösen. Doch bis dahin gönnte er sich noch ein paar Augenblicke der Stille.

Kapitel 6

Amelia stand an der Seite ihrer Tante und langweilte sich fürchterlich. Anstatt sie mit heiratswilligen Gentlemen bekanntzumachen, unterhielt sich die Dowager Baroness angeregt mit irgendwelchen Freundinnen, die nicht so aussahen, als hätten sie männliche Verwandte, die für Amelia interessant wären. Wie sollte sie so ihre große Liebe finden?

Zu allem Übel kam nun auch Sir Longford auf sie zumarschirt, um den Tanz einzufordern, den sie ihm hatte versprechen müssen. Noch immer war sie über seine Unverschämtheit erbost, doch er war der einzige Mann, der sich in ihre Tanzkarte eingetragen hatte, und sie täte gut daran, ihm eine Chance zu geben. Vielleicht hatten sie sich einfach auf dem falschen Fuß erwischt.

Der selbstzufriedene Gesichtsausdruck auf Sir Longfords Gesicht führte jedoch dazu, dass Amelia ihr Vorhaben gleich wieder verwarf. Dieser Mann war so selbstgefällig, dass ...

»Amelia«, begrüßte er sie mit einer leichten Verbeugung. Wieder benutzte er lediglich ihren Vornamen. Ein schändlicher Verstoß gegen die Etikette. »Welch ein entzückendes Vergnügen, mit Ihnen tanzen zu dürfen.«

»Sir Longford«, erwiderte sie und zwang sich zu einem höflichen Lächeln, »die Ehre ist ganz auf meiner Seite.«

Er lachte leise, als hätte sie einen gelungenen Scherz gemacht, und bot ihr seinen Arm an. »Darf ich Sie nun auf die Tanzfläche führen?«

Am liebsten hätte sie verneint und ihn einfach stehen lassen, doch angesichts der Tatsache, dass sowohl Lady Marchwood als auch ihr Vater den Tanz gebilligt hatten, blieb ihr nichts anderes übrig, als ihn einzulösen. So ergab sie sich ihrem Schicksal und legte ihm die Hand auf den Arm, damit er sie aufs Parkett führen konnte.

Außer ihnen gab es einige weitere Paare, die sich in einer langen Reihe aufstellten. Links von ihr entdeckte sie Beatrice und winkte ihr zu. Die Freundin erwiderte den Gruß. Sir Longford gefiel dies scheinbar nicht, denn er räusperte sich geräuschvoll.

---ENDE DER LESEPROBE---